TV-GESCHICHTE

„Jetzt hämmern wir ein Volk“

54 Jahre nach Kriegsende bringt SPIEGEL TV bisher unzugängliches Bildmaterial aus der Nazi-Zeit an die Öffentlichkeit: Filmbeiträge für das NS-Fernsehen. Neben Aufmärschen, Alltagsszenen und Unterhaltung gehört ein entlarvendes Interview mit dem Schauspieler Heinrich George zu den Fundstücken.

SÜDD. VERLAG

Opernaufführung im Fernsehstudio (1939): *Entsetzliche Scherze*

NS-TV-Logo

Werder bei Berlin, man schreibt das Jahr 1941. Die Kirschen blühen, die Sprache des Berichterstatters tut es auch. „Es ist ein bißchen anders wie sonst“, schwadroniert er ins Mikrofon, „viel innerlicher ist die Freude.“ Als der Bürgermeister der Havelstadt hinzutritt, geht der Amtsschimmel mit dem flotten Reporter durch: „Wir möchten Ihnen gratulieren, daß Sie die Baumblüte auch in Kriegszeiten durchführen.“ Komik, unfreiwillig, aber immerhin Komik.

Vom Conférencier Willi Schaeffers, der 1936 zwischen den Darbietungen einer Lasso-Tänzerin und zwei Clowns vor die Kamera trat, läßt sich das nicht sagen – Humor so spaßig wie die Schaftstiefel der SS. „Ich freue mich“, sagt der Entertainer mit dem Parteiabzeichen am Revers, „daß heute alles so wunderbar im Takt geht, auch wenn es hie und da noch so etliche Querpfeifer gibt.“

Mit den Querpfeifern meint Schaeffers Anhänger der aufgelösten bürgerlichen Parteien und Musiker, die ihr Geld im Ausland verdienen. „Da machen wir wenig Federlesens. Die kommen für ihre weitere Ausbildung in ein Konzertlager, wo man ihnen so lange die Flötentöne beibringt, bis sie sich an eine taktvolle Mitarbeit gewöhnt haben.“ Klar, welchen Ort dieser Humormeister aus Nazi-Deutschland meint: die KZ, wo man gerade Abertausende Regimegegner zu Tode quält.

Die Szenen mit den Kirschblüten und den entsetzlichen Scherzen sind frühes Fernsehen, Bilder eines Mediums, das in Deutschland entwickelt worden war und das 1935 in Berlin mit dem „ersten regelmäßigen Fernsehprogrammbetrieb der Welt“ seine steile Karriere im 20. Jahrhundert begonnen hatte.

Über diese frühen Jahre existieren Legenden, persönliche Erinnerungen der Beteiligten und eine umfassende Untersuchung, die Dissertation „Fernsehen unterm Hakenkreuz“ des Sozialwissenschaftlers Klaus Winker*. Doch was bisher bis auf wenige Fragmente fehlte, waren bewegte Bilder aus den Pioniertagen eines Mediums, das noch über keine elektronischen Speichermöglichkeiten verfügte. Diese Lücke wird kleiner, denn Filme, die in Vergessenheit geraten waren und die die Arbeit des NS-Fernsehens belegen, existieren und können jetzt als Quelle genutzt werden. Was einst nur wenige tausend Zuschauer erreichte, wird nun einem Millionenpublikum vorgestellt: SPIEGEL TV präsentiert vom kommenden Montag an Material, das der sogenannte Fernseh-Filmtrupp des Nazi-Fernsehens, der mit einem Wagen zu wichtigen und weniger wichtigen Ereignissen durch die Lande reiste, aufgenommen hat**.

Im Staatlichen Filmarchiv der DDR lagerten nahezu ungenutzt 285 Rollen vergessene deutsche Mediengeschichte – über

* Klaus Winker: „Fernsehen unterm Hakenkreuz“. Böhlau Verlag, Köln; 528 Seiten; 98 Mark.
** „SPIEGEL TV Reportage“, Teil 1: 21. Juni 23.00 Uhr; Teil 2: 28. Juni 23.00 Uhr; auf Sat 1.

BPK

Elektronischer „Bildfänger“ (1937), Theaterintendant George mit Hitler-Gruß (1938), Rasseuntersuchungen (1939): *Unfreiwillige Entlarvung*

30 Stunden Reportagen von Aufmärschen, Alltagsbegebenheiten und Unterhaltungsallotria. Die DDR machte einen Bogen um die Bilder vom Leben in der Diktatur – aus Furcht vor Ähnlichkeiten mit der eigenen Wirklichkeit?

Zutage tritt, was Kenner wußten, aber Beteiligte immer zu beschönigen versucht hatten: Das Nazi-Fernsehen war keine unpolitische Nische für Pioniere, sondern stand voll im Dienst der Propaganda.

Das Besondere des Mediums ist allerdings, daß seine Bilder längst nicht so ästhetisch frisiert sind, wie man es aus den Leni-Riefenstahl-Filmen kennt. Die Kamera der Filmtrupp-Leute mußte bei Großveranstaltungen wie dem Staatsbesuch von Mussolini 1937 in Berlin oder den Nürnberger Parteitagen mit der zweiten Reihe vorliebnehmen. Die Aufnahmen sind nicht selten verwackelt, die Marschkolonnen werden mitunter von hinten gezeigt – nicht eben vorteilhaft für männliche Hinterteile in zu engen Uniformhosen.

Die wegen des Aktualitätsdrucks hektisch zusammengekurbelten Fernsehfilme vermögen auch nicht die Leerphasen zu vertuschen, die während einer Großveranstaltung immer wieder entstehen. Der karge, auf bloße Erklärung dessen, was der Zuschauer ohnehin sieht, fixierte Kommentar läßt die Spannung sinken. Die Bilder sagen, was der Reporter ständig wiederholt: Wir warten auf den Führer.

So entsteht ungewollt ein Hauch von Lächerlichkeit, wo nach dem Willen der Veranstalter eigentlich das Pathos und die wohlkalkulierte Dramaturgie die Sinne benebeln sollten. In der technischen und handwerklichen Ungeschicklichkeit des neuen Mediums verkühlt sich unübersehbar der propagandistische Furor.

Diese Wirkung ist eine ungewollte Nebenfolge der Politik. Das Fernsehen blieb ein mediales Stiefkind der NS-Propaganda. Zwar schmückten sich die Nazis 1935 gern mit der Weltpremiere des neuen Mediums, das der „Reichssendeleiter“ Eugen Hadamovsky zum „neuen, fast unbegreiflichen Wunder“ hochjubelte. Hadamovsky gelobte, „das Bild des Führers unverlöschlich in alle deutschen Herzen zu pflanzen“, doch im Vergleich zu Rundfunk und Film blieb man im Experimentierstadium stecken.

Denn trotz eines Achtungserfolgs während der Olympischen Sommerspiele 1936 in Berlin, bei denen es mit den „Bildfängern“, den elektronischen Kameras, Live-Übertragungen aus dem Stadion gab, die von insgesamt 162 000 Zuschauern gesehen wurden, war der Durchbruch des Fernsehens zum Massenmedium politisch nicht gewollt. Fernsehen war der Öffentlichkeit nur in den 28 über das Berliner Stadtgebiet verteilten öffentlichen Fernsehstuben von Reichspost und Reichs-Rundfunk-Gesellschaft möglich. Der Verkauf von Geräten für individuelle Haushalte kam fast gar nicht zustande.

Die Rivalität zwischen der Post, die für die Technik verantwortlich war, und den Programm-Machern, die dem Propagandaministerium unterstanden, blockierte zudem den Fortschritt. Im Krieg degenerierte das neue Medium zum Betreuungsinstrument für die Verwundeten in den Lazaretten. Goebbels und die Seinen blieben auf den Film mit seinen viel größeren Suggestionsmöglichkeiten fixiert. Sie taten – das belegt das jetzt erschlossene Bildmaterial – aus ihrer Sicht recht daran.

Denn schon bei den Großveranstaltungen zeigte sich: Das Fernsehen entlarvt, auch wenn es sich als noch so treuer Propagandaknecht geriert. Dies gilt auch für die vielen Alltagserkundungen des Filmtrupps. Die sollten harmlos und beiläufig erscheinen, aber das Befremden im Auge des Beobachters können sie nicht verhindern.

So zeigt ein kurzer Film des Trupps deutsche Studenten – 1939 – beim „Landeinsatz“. Im weißen Kittel stehen sie und hantieren mit Zangen und Meßlatten. Dem Reporter erklären die Studiosi auf Landpartie, sie veranstalteten wichtige rassekundliche Untersuchungen. In den folgenden Sequenzen sieht man die Jungwissenschaftler, wie sie die Jochbeinlänge einer blonden 13jährigen mit der Meßzange abgreifen und Zahlen notieren.

Mit keinem Wort wird der Sinn der Übung näher erklärt. Die Szene präsentiert sich in naiver Selbstverständlichkeit – und erregt gerade dadurch Verdacht: Für die Zeitgenossen passieren da undurchschaubare Dinge. Die Nachgeborenen sehen hinter den Bildern die Schrecken des Rassenwahns: von der Ermordung lebensunwerten Lebens bis zum Wüten in den KZ.

Entspannt wirken die Szenen nie, die doch eigentlich unpolitisch gemeint sind. Wenn der Schul-Zahnarzt in abgelegene Dörfer reist, um die Kinder zu versorgen, reckt sich belehrend der Zeigefinger: Kinderzähne ohne Löcher fletschen sich in die Kamera. Botschaft: Ein guter Volksgenosse muß gut zubeißen können. Doch der propagandistische Zweck macht sich dank der dilettantischen Darstellung selbst lächerlich.

Wo immer der Filmtrupp seine Kamera aufbaut, wird mit Strenge in der Stimme belehrt: Ob es sich um Kosmetikkurse für Frauen handelt oder die Umschulung für Friseure, ob es um Reitunterricht für Lai-

Beinamputierte Kriegsversehrte bei der Rehabilitation (um 1943): *„Wie die Wiesel“*

en geht, das Kochen („Liebe Hausfrau, lausche schön, Eingemachtes – ferngesehen“), das Sammeln von Abfällen für die Schweinemast oder die Aufnahme von Lehrlingen bei den Berliner Verkehrsbetrieben („Ein Junge, der sich über das Maß hinaus undiszipliniert benimmt, ist immer die schlechteste Visitenkarte für seine Eltern“) – das NS-Fernsehen präsentiert sich als Transporteur und unfreiwilliger Entlarver kleinbürgerlicher Humorlosigkeit und muffiger Blockwartsattitüde.

Geradezu aufklärerisch – auch dies natürlich ohne Absicht – ist das Medium, wenn es Prominente zum Interview bittet. Was Robert Ley, zuständig für das mit Urlaubsreisen lockende „Kraft durch Freude“-Wesen der Nazis, von sich gibt, präsentiert den um triefige Jovialität bemühten Rheinländer als das, was er ist: als Schwätzer, der im eigenen Stuß seiner wirren Rede ertrinkt.

Auch Heinrich George, der berühmte Schauspieler, den Hitler 1938 zum Intendanten des Berliner Schiller-Theaters gemacht hatte, redet sich vor der Kamera des NS-Fernsehens von heute aus gesehen um Kopf und Kragen – das wiederaufgefundene Interview zu seiner Bestellung als Prinzipal gehört zu den herausragenden Trouvaillen im wieder zugänglich gemachten Material.

„Ein Theater aufzubauen“, erklärt George, „bedeutet im Dritten Reich ja eigentlich gar keine Schwierigkeit. Das Reich, der Führer hat uns die Schwierigkeiten eigentlich hinweggeräumt, die es einmal gab … Heute ist eigentlich ein Bett vorbereitet, das bequem gemacht ist.“

Und wie sich George bettet, so liegt er: voll auf NS-Kurs. Das Ensemble ist für den frischgebackenen Intendanten ein „Spielkörper“, in dem er jeden einzelnen „zu einem Gliede verpflichtet“ habe. Betrunken von der Körpermetaphorik, redet sich der Schauspieler in Rage: Die Rekrutierung des Schauspielernachwuchses sei kein Problem. „Wenn ein Körper da ist, eine Familie, die Urzelle des Staates, dann muß die Familie Kinder gebären. Und wenn sie keine Kinder gebären kann, ist

NS-Conférencier Schaeffers (1936)
„Da machen wir wenig Federlesens“

sie impotent. Kinder sind selbstverständliches Erzeugnis aus zwei gesunden Körperzellen.“

Der platteste Biologismus – ganz im Geiste der braunen Zeit – ergreift die Kunst. Daß das Interview mit Georges „Heil Hitler“-Gruß endet, paßt zum Fernsehbild. Die Interviewsituation, verstärkt durch die passive, auf Devotion abgestellte Haltung des Reporters, ließ George den Mund übergehen und stellt die Verstricktheit des großen, aber offenbar vom neuen Amt überforderten Mimen heraus. Mit bloßer Taktik läßt sich dieser Auftritt gewiß nicht erklären.

„Und was sich nicht läßt schweißern, das glühen wir noch einmal“, deklamieren uniformierte Arbeitsmänner in einem Lager am Rande des Nürnberger Parteitags. „Jetzt hämmern wir ein Volk zu Stahl und schmieden es zum Mann. Und was sich nicht erwärmen kann, das hauchen wir mit Jugend an.“

In diesem Poem eines Nazi-Dichters – auch hier war das NS-Fernsehen dabei – kommt die stahlharte Plattmacherei der Hitlerei und ihre insgeheime Verachtung der Jugend in unbeholfenen Versen zum Ausdruck: Der Nachwuchs ist gerade gut genug, verheizt zu werden, um den Stahl zu wärmen.

Auch diesen Zynismus legt das NS-Fernsehen unbewußt in seiner ganzen Schrecklichkeit frei: „Frohsinn und Wille meistern das Schicksal“ heißt ein TV-Film über die Rehabilitation beinamputierter Kriegsverletzter. Die Kamera sieht den Einbeinigen schamlos zu, wie sie über einen Hindernisparcours hüpfen, und der zugehörige Kommentar höhnt, ohne es zu merken: „Wie die Wiesel“, „Ob er es schafft?“

Ein Doppelt-Beinamputierter dreht sich auf den neuen Prothesen im Tanz mit einer Volksmaid und versichert: „Das Leben ist doch schön.“ Doch die Trostlosigkeit in der Stimme ist unüberhörbar. Das Fernsehen, das lügen wollte, kann die Wahrheit nicht unterschlagen. Nikolaus von Festenberg